



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Böhmung, ausserhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

84.

Mittwoch, 20. Dft.

1841.

## Die Eroberung der Insel Capri.

(Bechluss.)

Jetzt richtete der Feind alle seine Kräfte gegen den kleinen in der Schlucht aufgestellten Trupp. Fünfstmal brachen sich dreizehn- bis vierzehnhundert Engländer gegen Lamarque und seine fünfhundert Mann. Darüber kam die Nacht und der Zeitpunkt, wo die Mannschaft vollends heraussteigen sollte. Diesmal ging es, wie General Lamarque vorausgesehen, leichter von statten als das erste Mal. Die Engländer schossen wohl fort, aber die Dunkelheit verhinderte sie, sicher zu zielen. Zur Verwunderung der Soldaten stieg diesmal der Generaladjutant Thomas zuletzt herauf; aber man erfahre bald warum: als er oben war, stürzte er die Leiter hinter sich hinab; alsbald suchten auch die Fahrzeuge das Weiße Neapel zu. Lamarque hatte sich den Rückzug abgeschnitten, um sich den Sieg zu sichern. — Die beiden Heere befanden sich in gleicher Anzahl; denn die Stürmer hatten ungefähr dreihundert Mann verloren; auch zögerte Lamarque nicht, stellte die kleine Armee so still als möglich in Schlachtrordnung und ging gerade auf den Feind los, ohne zu gestatten, daß ein einziger Flintenschuß dem englischen Feuer antwortete. Man stieß auf einander, die Bajonette kreuzten sich, man faßte sich Mann für Mann, die Kanonen des Forts schwiegen denn Franzosen und Engländer waren so vermengt, daß man auf die einen nicht schießen

Konnte, ohne auch die andern zu treffen. Das Handgemenge dauerte drei Stunden; so lange stieß man sich mit sicherem Ziele nieder. Am Ende der drei Stunden war der englische Obrist Hausell getödtet und fünfhundert Engländer mit ihm gefallen, der Rest umzingelt. Ein ganzes Regiment ergab sich; es hieß Royal-Matte. Neunhundert Mann wurden von eishundertern zu Gefangenen gemacht. Man entwaffnete sie und warf ihre Säbel und Flinten in's Meer; dreihundert Mann blieben zurück, sie zu bewachen; die übrigen achthundert marschirten gegen das Fort. — Diesmal hatte man sogar keine Leitern. Glücklicherweise waren die Mauern niedriger: die Belagerer stiegen einander auf die Schuttern. Nach einer Vortheibigung von zwei Stunden war das Fort genommen; man brachte die Gefangenen hin und schloß sie daselbst ein.

Die Menge, welche die Kasse, die Fenster und Terrassen von Neapel besetzt hielt, neugierig und sehnsüchtig, war trotz der Nacht geblieben. In der Finsterniß hatte sie dann den Berg aufklammen sehen wie einen Vulkan; doch gegen zwei Uhr Morgens waren die Flammen erloschen, ohne daß man wußte, wer Sieger oder Besiegter war. Dann that die Unruhe, was bisher die Neugier; die Menge blieb bis zum Tag. Am Tage wehte auf dem Fort Sainte Barbe die neapolitanische Flagge. Ein ungeheurer Freudenschrei von viermalhunderttausend Menschen erschallte von Sorrent bis Misene, und die Kanonen des Forts Sainte Elm mit ihrer Stimme von Erz, alle diese Menschenstimmen überbrüllend, brachten dem General den ersten Dank seines Königs.

Indeß war die Arbeit nur halb gethan; nachdem man hinaufgestiegen war, mußte man auch wieder herunter, und dieses zweite Geschäft war nicht minder schwierig als das erste. Von allen Fußpfaden, welche von Anacapri nach Capri führten, hatte Hudson Lowe nur eine Treppe übrig gelassen; diese Treppe aber, beständig am Rande von Abgründen, erstreckte ihre vierhundert und achtzig Stufen in halber Schußweite von einer Batterie von zwölf Sechunddreißigsfüßern und zwanzig Kanonierschaluppen. — Allein es war keine Zeit zu verlieren, und diesmal konnte Lamarque die Nacht nicht abwarten; denn am Horizont erschien die ganze englische Flotte, die der Kanonentärm aus dem Hafen von Ponza herbeigelockt hatte. Man mußte sich vor ihrer Ankunft des Ufers bemächtigen, sonst warf sie dreimal so viel Menschen auf die Insel, als der General hatte, der gekommen war, sie zu erobern, und der Sieger mußte sich vor so überlegenen Streitkräften in das Fort Sainte Barbe zurückziehen und dort sich ergeben oder Hungers sterben.

Der General ließ hundert Mann Besatzung in dem Fort Sainte Barbe, und wagte mit den tausend übrigen den Marsch abwärts. Es war zehn Uhr Morgens. Lamarque war es unmöglich, dem Feinde etwas zu verbergen; man mußte zu Ende kommen, wie man begonnen, wagehalzig. Er theilte sein kleines Heer in drei Korps, übernahm das Kommando des ersten, gab das zweite dem Generaladjutanten Thomas und das dritte dem Eskadronchef Livron; dann, im Sturmschritt und unter Trommelwirbel, sang er an, hinunter zu marschieren.

Es mußte ein schrecklicher Abtritt sein, wie diese Menschenlawine sich die Treppe über den Abgrund herabstürzte, unter einem Feuer von sechzig bis achtzig Kanonen. Zweihundert Mann wurden hinabgestürzt, die vielleicht nur verwundet waren, und im Fall zerschmettert, achthundert kamen unten an und vertheilten sich auf der sogenannten großen Marine. Dort war man vor dem Feuer geschützt; aber

noch war so gut als nichts gethan: man mußte Capri, die Hauptfestung, und die Forts St. Michael und St. Salvador nehmen. — Und jetzt, nach dem Werke des Muthes, kam das Werk der Gehult. Vierhundert Mann machten sich an die Arbeit. Vor den Thermen des Tiberius, deren mächtige Ruinen sie gegen die Artillerie der Festung deckten, sängen sie an, einen kleinen Hafen anzugraben, während die vierhundert andern die feindlichen Kanonen hinter ihren Schießscharten fanden, und die einen gegen die Stadt richteten, als Drehbatterien, die andern gegen die Schiffe, welche man, gegen den widrigen Wind kämpfend, ankommen sah.

Der Hafen war gegen zwei Uhr Mittags fertig; und schon sah man von der Spitze des Caps Campanetta her die gestern zurückgeschickten Fahrzeuge mit Lebensmitteln, Munition und Artillerie ankommen. General Lamarque nahm zwölf Vierundzwanzigspfünder; vierhundert Menschen spannten sich daran und zogen sie quer über die Felsen, durch Wege, die sie sich ungesehen vom Feind bahnten, auf den Gipfel des Berges Solaro, welche die Stadt und die beiden Forts beherrscht. Abends um sechs Uhr waren die zwölf Kanonen in Batterie. Sechzig bis achtzig Mann blieben zu ihrer Bedienung; die übrigen gingen wieder hinunter zu ihren Kameraden. Aber während dieser Zeit geschah ein seltsam Ding. Trotz dem widrigen Winde, war die feindliche Flotte auf Kanonenschußweite angekommen und hatte ihr Feuer begonnen. Sechs Fregatten, fünf Bricks, zwölf Bombarden und sechzehn Kanonierschaluppen belagerten die Belagerer, welche sich gleichzeitig gegen die Flotte vertheidigten und die Stadt angriffen. — Darüber kam die Nacht, man mußte den Kampf einstellen; umsonst gulte Neapel aus all seinen Augen, heute Nacht war der Vulkan erloschen oder er ruhte. — Trotz der See, trotz dem Sturm und gegen den Wind, gelang es den Engländern in der Nacht, zweihundert Kanoniere und fünfhundert Mann Fußvoll auf die Insel zu werfen. Die Belagerten waren sonach mehr denn ein Drittel stärker als die Belagerer.

Der Tag kam und mit ihm erwachte die Kanonade zwischen der Flotte und der Küste und dem Lande. Die drei Forts erwiderten nach besten Kräften den Angriff, der vertheilt und so minder gefährlich für sie war, als plötzlich wie ein Sturm über ihren Köpfen losbrach: ein Eisenregen zerschmetterte auf halbe Schußweite die Kanoniere auf ihren Stücken. Das waren die zwölf Vierundzwanzigspfünder, die auf einmal losbonnerten.

In weniger als einer Stunde war das Feuer der drei Forts zum Schweigen gebracht; nach zwei Stunden hatte die Batterie Drehe geschossen. Der General Lamarque ließ hundert Mann zurück, um die Flotte in Respekt zu erhalten, stellte sich an die Spitze der sechshundert übrigen und kommandirte den Sturm. — In diesem Augenblick ward eine weiße Flagge auf der Festung aufgehängt. Hudson Lowe verlangte zu kapituliren. Dreizehnhundert Mann, unterstützt durch eine Flotte von vierzig bis fünfundvierzig Segeln, wollten sich an siebenhundert ergeben, und bebungen sich nichts als den Rückzug mit Waffen und Gepäck. Hudson Lowe versprach überdies, die Flotte in den Hafen von Ponza zurückzuschicken. Die Kapitulation war allzu vorthellhaft, um verweigert zu werden; die neunhundert Gefangenen des Forts St. Barbe wurden mit ihren dreizehnhundert Kameraden vereinigt. Mittags verließen die zweiundzwanzighundert Mann Hudson Lowe's die Insel und überließen dem General Lamarque und sei-

nen achtthundert Soldaten den Weg, die Forts, die Artillerie und die Munition. — Zwölf Jahre später kommandirte Hudson Lowe auf einer andern Insel, diesmal nicht als Gouverneur, sondern als Gefangenwärter, und sein Gefangener warf ihm als einen Schimpf, der allen Qualen, die er ihm angethan, die Wage halten sollte, diese schmähtliche Uebergabe in's Gesicht.

### R ä t h s e l \*).

Nimm hundertfünfzig Römer,  
Dazu gib zehn Araber,  
So hast du die Geschichte.

R.

Auflösung des Logogriphs in No. 56:  
Lage. — Egal.

\*) Die Namen der Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater

**Dedenburg.** Unser neues, schönes Theater ist am 9. d. M. eröffnet worden. Gegeben wurde »Norma.« Voran ging ein Prolog, betitelt: »die Tempelweiber« von M. G. Saphir, gesprochen u. szenisch dargestellt von dem Regisseur Kromer und den Delles, Arfeld und Graff. Der Prolog, so geistreich wie man ihn nur von Saphir erwarten kann, fand enthusiastischen Beifall. Der Verf. ward gerufen, er erschien aber nicht, obwohl er wirklich in Dedenburg anwesend war. Die Darstellung der Oper ging gerundet u. war für unsere kleine Stadt sogar mehr als gut. Norma war Dem. Dielen, Sever: Herr Satorffy (Ihren Nesthern wohl bekannt), Drovist: Hr. Binder, Abalgisa: Dem. Corabori. Den Damen gebührte je-ensfalls der Vorzug; besonders der Corabori. Außerordentlich gefielen die Dekorationen Ihres Neefe, der stürmisch gerufen wurde. Der Wald bei Aufgang der Sonne ist überaus effektvoll. — Das Haus war

sehr voll. — Tags drauf gab man die Oper »Lucia di Lammermoor« u. dann »die Vuritaner« als erstes Abonnement. Immer volles Haus. H.

**Stuttgart.** Auf der hiesigen königlichen Hofbühne ist unlängst auf das Repertoire eingewandert: »Zwei Kranke.« Original-Lustspiel in 4 Akten von Beiden (?) Es ist ein Beweis, wie gesund diese »beiden Kranken« sein müssen, da selbst die Bezeichnung Original-Lustspiel (die bei uns Deutschen, welche durchaus nicht zulassen wollen, daß Jemand original sein dürfe, in der Regel eine üble Laune erzeugt) dem Erfolg keinen Schaden that. Dieses Lustspiel muß vorzüglich unter die Situations-Dramen gezählt werden, obschon auch die Zeichnung der Charaktere keineswegs vernachlässigt ist. Der Stoff bietet eigentlich zwei Handlungen dar, welche jedoch nicht, wie in den englischen Dramen parallel nebeneinander verlaufen, sondern, innig und organisch verbunden, das Interesse gespannt erhalten, indem sie den anziehenden Wechsel

von mo  
Episode  
strengen  
und zu  
werden,  
überrasch  
daß das  
großen  
Die An  
spiel an  
eben be  
ger als  
fordern  
insbeson  
rige An  
gelöst,  
tigste n  
len hatt  
durch di  
en scen  
des Pub

Har  
Wieder  
des In  
Lilien  
noch me  
die tref  
Verherr  
gab sie  
und die  
großart  
nur ein  
stattete,  
bestover  
Verglafi  
übernah  
den, w  
nigen D  
von W  
aus der  
Organ  
legen, v  
roffert s  
Wie sel  
befriedig  
häufig  
mal in

von modernen Tableaux darbieten. Die Episode des Mar und Louis dürfte von strengen Kunstcritikern als entbehrlich und zu weit ausgesponnen angetastet werden, doch ist sie so bühnengerecht, überraschend und zwerchfellerschütternd, daß das Stül derselben vielleicht einen großen Theil seines Erfolges verdankt. Die Anforderungen, welche dieses Lustspiel an seine Darsteller macht, sind nicht eben bescheiden zu nennen, sowohl Klinger als Frau von Le'er und Constanze fordern höchst gewandte Darsteller, und insbesondere ist Alfred eine sehr schwierige Aufgabe; doch wurden alle trefflich gelöst, u. Hr. Moriz, welcher die wichtigste und umfangreichste Rolle zu spielen hatte, erwarb sich außer diesem noch durch die wahrhaft ausgezeichnete Misen scene den Dank des Verfassers und des Publikums.

D.

**Hannover.** Die Oper muß sich mit Wiederholungen durchhelfen, denen jedes Interesse abgehen würde, da die Lücken im Personal durch Krankheiten noch mehr erweitert werden, wenn nicht die treffliche Schödel bereitwillig zur Verherrlichung jeder Oper beitrüge. So gab sie auch die Agathe im „Freisitz“, und diese Partdie, wenn sie auch den großartigen Eigenschaften der Mad. Sch. nur einen beschränkteren Spielraum gestattete, wurde in ihren Händen nichtsdestoweniger sehr bedeutend. Frau von Verglas, die Gattin des Direktors, übernahm „aus Gefälligkeit“ das Annchen, wofür das Publikum vielleicht einigen Dank hätte spenden können. Frau von Verglas scheint allerdings etwas aus der Übung gekommen zu sein, das Organ hat wohl längere Zeit brach gelegen, und die Stimme, wenn sie feiert, ronet schneller, wie Stahl im Wasser. Wie sehr Mad. Schödel das Publikum befriedigt, bewies die Norma, die so häufig sie bereits gegeben und nicht einmal in der besten Besetzung, ledigli-

ber Mad. Sch. wegen ein überfülltes Haus und den lebhaftesten Enthusiasmus dieses Hauses zu Wege brachte.

(Vofaune.)

### Mignon-Beitrag.

**Paris.** Eine sehr schöne und angenehme Neuerung bemerkt man jetzt an den öffentlichen Uhren (mit Ausnahme der Kirchen-Uhren): die Uhrtafeln sind Nachts alle transparent. Wenn auch Alles rundum stockfinster ist, sieht man sie gleich Leuchttürmen sich entgegenleuchten. Bei der Uhr im Stadthause ist diese Einrichtung schon seit vielen Jahren getroffen. Eine noch weit wichtigere Neuerung steht uns aber bevor, daß die Häusernummern Nachts beleuchtet werden sollen; schon ist in einer Straße bei einigen Häusern damit der Anfang gemacht.

**Berlin.** Aufsehen macht die Vorforderung einer Menge hier wohnender Zeugen vor die Assisen in Bonn, wo sie in Sachen der Familie Henoch am 5. Dkt. erscheinen sollen. Eine solche Requisition ist hier ganz neu, und mehrere der Zeugen haben sich geweigert, der Aufforderung Folge zu leisten, sind jedoch bedeutet worden, daß man sie selbst mit Gewalt dahin bringen würde. — Der Diebstahl im Museum für vaterländische Alterthümer ist noch nicht entdeckt, obwohl man RATHMANN hat, daß die verhafteten beiden Diebe ihn begangen haben. Sie läugnen jedoch aufs Entschiedenste, und leider ist noch nichts von den gestohlenen Gegenständen herbeigeschafft, so daß kaum zu zweifeln ist, daß sie eingeschmolzen und längst aus Berlin geschafft sind. Die unsichere Art der Bewahrung dieser Gegenstände in Zimmern, welche keine Fensterläden haben, und in Kästen von dünnem Blech, wird hier allgemein beklagt.

**Köln.** Vor einigen Wochen fuhr ren zwei Engländer auf dem Dampfschiffe von Coblenz nach Köln. Beide plagte, ungeachtet sie eine Rheinreise machten, die Langeweile. Als Mittel dagegen schlug einer von diesen Engländern ein Spiel vor, das ihm so eben eingefallen sei. Sie setzten sich, fordern Zuter; theilen das ihnen dargebrachte Stül in zwei Theile, und legen Jeder eins vor sich, und eine Guinee zur Gesellschafterin dabei. Wessen Stül nun zuerst von einer Fliege besucht wurde, der hatte das Goldstül gewonnen. Dieser Zeitvertreib wurde lange fortgesetzt, denn die Fliegen ließen sich gerade nicht sehr bitten, zu erscheinen. Daß die übrigen Reisenden herzlich lachten, bedarf wohl keiner Andeutung. Die Engländer dagegen saßen mit einer sehr ernsthaften Miene — ihre Blicke auf den Zuter gerichtet — und scheuten sich, förmlich Athem zu holen, da dadurch leicht eine der heranziehenden Glückenscheiderinnen verschüchelt werden konnte. So etwas thut wohl auch nur ein Engländer.

**Baden-Baden.** Vor kurzem trat hier ein sehr elegant gekleideter Herr zum grünen Tisch; nachdem er eine Zeit lang pointirt hatte, rief er dem Bankier mit großer Nonchalance: »Va banque!« zu. Die Karten werden abgezogen und der elegante Herr hat — verloren. Man fordert 20,000 Gulden. Der Held ist dadurch keineswegs außer Fassung gebracht, und sagt lächelnd: »Man werfe mir hinaus, ich bin ein Schneider!« — Die Schneiderseele hatte gedacht: nutzt's nichts, so schadet's doch nichts!

**Etwas von Allem.** In Wien fängt man bereits an, der Wien-Naaber Eisenbahn einen ihrer bis jetzt anscheinenden Bestimmungen entsprechenden Namen: *die Südbahn* beizulegen.

Ist denn der Plan nach Raab ganz ausgegeben? In Wien scheint man dieser Meinung zu sein, und deshalb sinken auch die Aktien. Es ist aber unerklärlich, weshalb man das Publikum und auch die Aktionäre für ihr Geld in Ungewißheit läßt. — In Paris ist ein großartiges Modell der Peterkirche in Rom zu sehen. Dieses Meisterwerk ist von einem Hrn. Gambassini aus indischem Holze und Elfenbein verfertigt und ist die Arbeit von vierzehn Jahren. Das Modell hat den hundertsten Theil der wirklichen Größe und zeigt Alles, was an diesem wunderbaren Bauwerke zu sehen ist: seine majestätischen Obeliskten, seinen immensen Platz, seine beiden prächtigen Fontainen, seine tausend Statuen und Heiligen, den imposanten Vortikus, den göttlichen Dom, sein Inneres oc. — Man liest im Dampfboot: »Was ganz Kreuzfantenangelneues unter der Sonne — des Theaters-Himmels! — Es war einmal eine Sängerin, die hieß Dem. Limbach, die heirathete einen Tenoristen, der hieß Freymüller, und sie wurde Mutter von zwei holden Knäblein. Pflöglich — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — ist Mad. Freymüller wieder von Hrn. Freymüller fort und gastirt jetzt in Köln als — Demoiselle Limbach. Wenn das bei vielen Frauen so ginge, das würde eine schöne Konfusion geben. Sonderbar! Höchst sonderbar!« — Thomas Moore, der Verfasser von *Lalla Rookh*, ist ein Conderling. Er hat eine Eheveristin der Oper geheirathet, lehrte sie Lesen und Schreiben, erzog und bildete sie; tugendtsam soll sie sein und wunderschön, aber nicht eben lebhaften Geistes. Moore pflegt zu sagen: »Frauen sollten nur im Geheimen essen; es ist gar zu prosaisch, schöne Lippen von Fett glänzen zu sehen.« — Liegt hat sich von Frankfurt nach Bonn und Köln begeben, und wird erst später nach Berlin

geben. — ihres Urtaris wieder dem Theatliche Sinn Dkt. spiet so gefüllte sich auf 67 ist zu Ber ihn bereit gewohnter rissen hat rektor Gomb nicht umf daselbst n me«, »B ne gehen haufen, n glückliche zziehungell ausbeuten zert Rabi in Wiesbo Diplomate Korrespon diplomatif nenn' ich

The a man im Po Mal: »der romant. S Ein im Bietes Mad die Werte nicht ein W reihe und d ren. Nicht Haaren her esse keine Drei langh die Idee ei ein Meister verfertigen arbeitet; i ist die ganz Jahr 1563

gehen. — Dem. Rachel, die nach Ablauf ihres Urlaubes schon einige Male in Paris wieder aufgetreten ist, fährt fort, dem Theatre français ganz ungewöhnliche Einnahmen zu verschaffen. Am 5. Okt. spielte sie die Hermione vor einem so gefüllten Hause, daß die Einnahme sich auf 6700 Fr. belief. — Am 9. Okt. ist zu Berlin nach langen Leiden, die ihn bereits seit mehreren Monaten der gewohnten geistigen Thätigkeiten entzissen hatten, der Ober-Landes-Bau-Direktor Schinkel mit Tode abgegangen. — Sondershausen hat seinen Namen nicht umsonst; dort freut man sich, daselbst nächstens „Dithello“, „weiße Dame“, „Barbier v. Sevilla“ &c. in Szene gehen würden. Glückliches Sondershausen, wo diese Opern noch neu sind; glückliche Direktionen, die Ihr die Anziehungskraft dieser Antiquitäten noch ausbeuten könnt! — Ueber das Konzert Rubini's und der Signora Persiani in Wiesbaden, bei dem zufällig einige Diplomaten zugegen waren, meldet ein Korrespondent: „Das Ganze war eine diplomatisch-musikalische Reunion.“ Das nenn' ich den Mund voll nehmen.

**Lokal-Deitung.**

Theatralisches. Am 17. d. M. gab man im Pesther deutschen Theater zum ersten Mal: „der Glockenauß zu Jolau“, histor.-romant. Schauspiel in 5 Akt. von H. Hochberg. Ein im Bichpfeffer'schen Geschmacke bearbeitetes Nachwerk, aber noch viel ärger als die Werke jener famosen Frau, da wir hier nicht ein Mal ihre Symmetrie in der Szenenreihe und das Bißchen Bühneneffekt gewahren. Nichts als ein Durcheinand und bei den Haaren herbeigezogene Coups, die das Interesse keinen Augenblick festhalten können. Drei langweilige Akte geben erst eine schwache Idee einer Exposition. Im ersten kommt ein Meister nach Jolau, um eine Glocke zu verfertigen; im zweiten wird an der Glocke gearbeitet; im dritten ist sie endlich fertig, dieß ist die ganze Geschichte, die sich zu Jolau im Jahre 1563 zugetragen. Die Glocke ist voll-

endet, doch das Stük leider nicht. Da ist noch ein Gehilfe des Meisters, der sich in Jolau eine Gehilfin sucht, da gibt es noch einen halben Tyrannen, der diesen Gehilfen gewaltsam entführt und endlich erfolgt im 5. Akte eine Rettung, und darauf eine Erkennungsgene. Der gebildete Theil des Publikums kam auch zur Erkennung des Wertes dieses Stükes, das indessen doch auch seine Freunde auf den Sonntagsgalerien fand. — Gespielt wurde von den H. H. Dietrich, Berg Wagner mit vielem Fleiße. Das Haus war in allen Theilen gedrückt voll. J. Str.

— Im Nationaltheater eröffnete Demoi. Henriette Carl, k. preuß. Kammer-sängerin, ihren neuen Gastrollen-Cyklus als Antonina im „Bellario“ am 18. d. M. — Es spricht nichts so sehr für die hohe Beliebtheit dieser Gesangskünstlerin, als der Umstand, daß ihre Name auf dem Fettel genügt, um ein bedeutendes Publikum in das Haus zu ziehen, wie es auch dießmal bei der schon so oft produzierten Oper „Bellario“ der Fall war. Sie führte die Partisie in Gesang und Spiel mit gewohnter Vollendung durch u. erhielt dafür die größten Beifallsbezeugungen. Nächst ihr verdienen die H. H. Konti und Joob die ehrendste Erwähnung.

— Dem. Carl gibt nächsten Sonntag im Nationaltheater zum ersten Male die Norma in ungar. Sprache. Man ist sehr gespannt auf diese klassische Leistung der herrlichen Sängerin.

**M u s i k,**

über sämtliche Einnahmen und Ausgaben, welche bei Gelegenheit der im hiesigen städt. Theater, zum Vortheile mehrerer Vereine gegebenen zehn Dilettanten-Vorstellungen, stattgefunden haben: Conv. Münz.

	fl.	kr.
Am 5. August: Norma . . .	1201	28
„ 17. „ Norma . . .	887	54
„ 21. „ L'elisir d'amore 1016	2	
„ 24. „ L'elisir d'amore 970	4	
„ 28. „ Norma . . .	835	14
„ 30. „ L'elisir d'amore 773	8	
„ 18. Sept. La Sonnambula .	860	43
„ 21. „ La Sonnambula .	260	51
„ 29. „ L'elisir d'amore 376	53	
„ 4. Oktob.: Szenen aus allen drei Opern . .	765	17
-----		
Ganze Einnahme 7945	54	
Unkosten (laut Belegen) 2092	20	
Sind rein geblieben: 5853	34	

	fl.	kr.
Die löbliche Theaterdirektion (laut Vertrag) . . . . .	3068	1
Der löbl. P. u. D. Musikverein . . . . .	784	46
Der löbl. Pesther Frauenverein . . . . .	200	—
Das Pesther Clementinderhospital . . . . .	1800	47

Summe 5853 34

Joseph v. Savas,      Ad. v. Frankenburg,  
Auswärtiger Präses.      Vereinssekretär.

**Lokales Alerkei.** Wenn in der Wajnergasse, Schlangengasse oder sonst einer fashionablen Gasse der inneren Stadt gebaut wird, so wird Sorge getragen, daß die Straße nicht durch Baumaterialien entstellt und die Passage gehöret werde. Das ist sehr löblich. Wenn aber dadurch die Möglichkeit erwiesen ist, daß man im Stande ist, große Bauten aufzuführen, ohne den Vorübergehenden Steine des Anstoßes in den Weg zu legen, dringt sich Einem die Frage auf, warum nicht ein ähnliches Verfahren in andern Straßen beobachtet wird. Wir könnten eine sehr ansehnliche Straße der Neustadt als Beispiel anführen, in welcher die in großer Unordnung zerstreuten, zu zweien sich gegenüberliegenden Bauten gehörenden Baumaterialien, die Passage, besonders bei nassem Wetter, oft schlechterdings unmöglich machen. — Neulich, es war an einem Sonntag, machte sich Jemand das öffentliche Privatvergnügen, auf der Donau, ganz in der Nähe der Schiffbrücke, in einem kleinen Kahn zu laviren, und mit Feuergewehr auf die in dieser Jahreszeit sich häufig zeigenden Turtenten Jagd zu machen. Wir sahen diesen Mann etwa ein halb duzend Mal lobbrennen u. — sehn. Aber eben so gut derselbe sein Ziel verfehlen konnte, so hätte er auch einen der zahlreichen auf der Brücke u. an den Ufern befindlichen Menschen treffen können, und dennoch fand sich Niemand, der Einsprache gegen dieses kühnen Jägers so unzeitige Jagdlust machte! — „Sie kommt doch nicht zu Stande! Sie kommt doch nicht zu Stande!“ Die neue Ofener Pesther Kettenbrücke nämlich. Das sagen aber nicht wir — ei, bewahre! sondern ein Anderer. Bekanntlich hat dieses eben so großartige als für das Land so wohlthätige Unternehmen, wie alle Neuerungen viele Gegner: zu den eifrigsten gehört auch Hr. N. N., ein Pesther, sonst sehr achtbarer Bürger, der

von jeher behauptete, dieses Werk darf, kann und wird nie ins Leben treten. Bergobens war das Entachten aller Sachverständigen, vergebens waren die Landtagsbeschlüsse, vergebens alle Vorklebrungen und Aktien-Unterzeichnungen: der Mann blieb beharrlich bei seiner Ansicht, obwohl man ihn fast täglich an dem Donauufer als Fuhrhauer der Arbeiten erscheinen sah. Diese Arbeiten sind jetzt schon so weit vorgerückt, daß man die beiden Jagadämme auf der Pesther Seite als fast vollendet ansehen kann, wodurch Hauptschwielehten überwunden sind; aber unser Mann findet sich noch immer beinahe täglich auf dem Schauplatze ein, sieht lange, ernst und nachdenkend dem ämigen Treiben zu, brummt etwas in den Bart, schüttelt bedenklich den Kopf, kehrt dann plötzlich um, und mit den Worten: „Sie kommt doch nicht zu Stande, sie kommt doch nicht zu Stande!“ verläßt er den Ort. Gönner wie ihm diesen Trost; einst wird man ihn mit Schiller zurufen: „Du hast geschöpft, dein Lohn ist abgetragen. — Die Pesther Väter haben, dem Vernehmen nach, wieder etwas im Schilde. Bekanntlich zeichneten sich seit Kurzem einige unter ihnen durch die neuen sogenannten „Ober-“, „Dilettanten-“ u. „Kipfel“ rühmlich aus. Das wollen nun die andern nicht leiden und es wird jetzt dahin gearbeitet, den nach Besserem strebenden Vätern zu verbieten, ein leidentliches Gebälge zu liefern!! Hoffentlich wird dies Vorhaben an der Beharrlichkeit der Outgefanten scheitern.

Bei dem Umstande, daß fremde Reisende sowohl als zum Vorspann berechnigte Individuen von beiden Hauptstädten aus bis jetzt keine Provinzial-Vorspann erlangen — dürfte es willkommen sein, auf die Vorspann-Anstalt des Herrn N o t t h a s z zu Pesth (in der goldenen Handaasse, im Schmidungarischen Hause) aufmerksam zu machen, bei welchem Tag und Nacht — Pferde, Wägen und erprobte Kutscher zu einem mäßigen Preise sowohl tour als retour bestellt werden können, und für die verläßliche Abfahrtszeit und hinlängliche Beispannung dieselbe Dsjorge statfindet, welche bei den. Nottbas, während seiner 13-jährigen Dienstleistung als Postkutschpächter in Ofen und Pesth sich fassam bewährt hat. — wobei noch zu bemerken ist, daß derselbe auch auf ganze Tage und insbesondere bei Zuwartung die mäßigsten Preise stellt, ohne das man an den Kutscher ein Trinkgeld aparte zu zahlen hat.



D

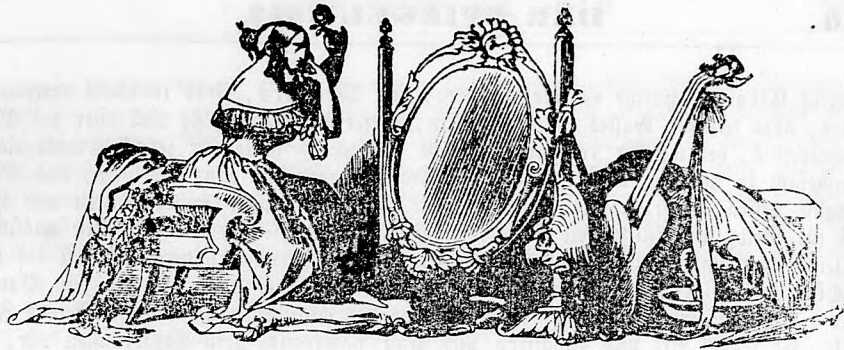
Halbjährig  
5 fl. u. pro  
des Waffens

85.

U

3  
stand in  
Ueberro  
sen Fra  
hut mit  
waren se  
dem Beu

D  
Eintrach  
len ließ.  
deutlich  
schwärm  
nicht an  
der ihr  
Festen u  
Cous,



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

— 828 —  
Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

84.

West und Ofen, Mittwoch, 19. Oktober.

1842.

### Der Entreich von Auteuil.

(Frei nach dem Französischen.)



Im Jahre 1786 war Franklin noch in Paris; er wohnte damals in Passy, einem Orte, der bekanntlich ganz in der Nähe von Auteuil liegt, und in Auteuil hielt sich die Wittve von Helvetius auf, eine eben so brave, als liebenswürdige, gute Frau, welche ihre Freunde — und zu diesen gehörten die ausgezeichnetsten Philosophen der damaligen Zeit — nicht anders als: „unsere gute Frau von Auteuil“ zu nennen pflegten. Madame Helvetius war nicht mehr jung, aber immer noch in dem Grad reizend und liebenswürdig, um einem Manne in Franklin's Alter den Kopf verdrehen zu können, und überdies machten die Sanftmuth, der Geist, die Gewandtheit und Sicherheit, welche sich diese Dame in ihrem, eben so vielfach geprüften, als stets über jeden Tadel erhabenen Leben zu eigen gemacht hatte, dem amerikanischen Philosophen eine Verbindung mit ihr, die für den ersten Augenblick als etwas Befremdendes erscheinen möchte, sehr wünschenswerth. Madame Helvetius hatte nicht entfernt eine Ahnung von einem solchen Plane; sie empfing Franklin wie einen Freund, der keine andern Gefühle hege, als die er aussprach, und in dessen Nähe ihr Leben angenehm zu beschließen sie sich glücklich geschätzt haben würde. Philadelphia verlangte indeß seinen berühmten Mitbürger zurück, der mit Recht die ruhmvolle Grabschrift verdiente:

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis“,

und Franklin sehnte sich selbst nach Amerika und ward niemals von der Angst befreit, daß ihn etwa seine Kränklichkeit zurückhalten und ihn zwingen könnte, dort sterben zu müssen, während doch seine innigste Sehnsucht darin bestand, daß es ihm vergönnt sein möchte, in seinem Vaterlande unter seinen Mitbürgern, umgeben von seinen Enkeln, sein Leben beschließen zu können. — Zwischen Passy und Auteuil fand ein lebhafter Verkehr statt; Madame Helvetius aß wöchentlich einmal in Gesellschaft des Abbé de La Roche und

des Arztes Cabanis, welche bei ihr wohnten, und Morellet's, eines ebenfalls vertrauten Freundes, aber seltneren Gastes, bei Franklin; dieser dagegen speiste viel öfter bei Madame Helvetius, bei welcher er ganze Abende zubrachte, ohne ihr jedoch jemals einen Morgenbesuch zu machen. Der Umgang mit Franklin war ein ganz herrlicher, und Morellet kann dessen ausgezeichnete Gutmüthigkeit, die Einfachheit seiner Sitten und sein Gefühl für Recht und Pflicht, die sich selbst bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten aussprachen, seine Leutseligkeit, die Reinheit seiner Seele nicht genug rühmen, die oft bis zur Fröhlichkeit sich steigerte. Das war damals die Gesellschaft des Mannes, der sein Vaterland zum Freistaat erhob und dem die Welt eine der wichtigsten Erfindungen seiner Zeit verdankt. Er sprach viel und anhaltend und trug namentlich gern Erzählungen vor, in denen er vorzüglich stark war. Seine Erzählungen hatten immer einen philosophischen Zweck. Gewöhnlich sprach er in Gleichnissen, die er größtentheils selbst erfand; doch verstand er mit außerordentlicher Gewandtheit auch solche einzuwirken, die nicht von ihm herrührten.

Eines Morgens verließ Franklin gegen seine Gewohnheit sehr frühzeitig sein Zimmer und Passy, und rief den jungen Amerikaner, welcher ihm diente, zu: „Dyk! Dyk! wir gehen nach Auteuil, folge mir.“ — Dyk, von Geburt ein Amerikaner, hatte sich in dem Unabhängigkeits-Kriege ausgezeichnet, er hatte unter Washington gefochten, und als er genöthigt wurde, die Waffen niederzulegen und seinen General zu verlassen, schloß er sich an Benjamin Franklin, von dem er sich nie wieder trennen wollte. Richard, oder wie er von Franklin genannt wurde, Dyk, war kein Diener der gewöhnlichen Art; treu, ergeben, und ein eben so guter Patriot als Christ, folgte er seinem Herrn überall, und las fleißig in der Bibel, oder machte die nöthigen Vorbereitungen zu Franklins physikalischen Experimenten. Begeistert, wie die Jugend zu sein pflegt, oder vielmehr wie ein Mensch, der von der Richtigkeit seiner Ansichten innig überzeugt ist, ließ er keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, die sich ihm darbot, sein Vaterland und Franklin auf's Höchste zu rühmen. In seinen Mußestunden verbreitete er sich, den übrigen Dienstboten gegenüber, gern über die Theorie der Elektrizität, oder er erklärte den Bauern in Auteuil die Vorzüge des Blitzableiters. — Nur bei der hohen Unschuld und Einfalt in allen Gefühlssachen, welche Franklin eigen waren, konnte dem Philosophen die ganz außerordentliche Freude entgehen, wovon Dyk ergriffen wurde, handelte es sich um einen Besuch bei Madame Helvetius. Stets war er fertig und bereit, wenn von Passy nach Auteuil gegangen werden sollte, und ungemein erfinderisch in Auffuchung von Gründen, die Nothwendigkeit eines solchen Ganges, der zuweilen mit Beschwerden verknüpft sein mochte, wenigstens anscheinend außer Zweifel zu setzen. Sobald Franklin rief, war Richard bei der Hand, als wäre er herbeigezaubert; Stof, Hut und Handschuhe des Philosophen waren schneller, als der Befehl dazu ertheilt werden konnte, zur Stelle, und ohne den geringsten Aufenthalt konnten die Wanderer ihren Weg antreten. — Die Juni-Sonne versengte fast die Fluren, und Beide suchten deshalb kleine, durch Bäume beschattete Fußsteige auf; der Philosoph schritt langsam vorwärts, und verrieth durch nichts, daß ihm etwas daran liege, rascher sein Reiseziel zu erreichen, während hinter ihm sein Diener vor unbezwinglicher Ungeduld zitterte. Madame Helvetius befand sich in ihrem Besuchszimmer, welches die Aussicht nach dem baumreichen Garten hatte, von denen eine Linde ihre dickbelaubten Zweige bis unter den Sims des Fensters ausdehnte.

„Sie erscheinen so früh, mein werther Herr Franklin?“ rief sie ihm entgegen, so wie sie ihn erblickte; „ich will doch nicht fürchten, daß eine unangenehme Nachricht, die Sie Ihrer guten Frau von Auteuil mittheilen wollen, Sie zu so ungewohnter Stunde in Bewegung gesetzt hat?“ — „Keinesweges,“ antwortete Franklin; „ich komme nur deshalb zu erzählen, was mir die vergangene Nacht begegnet ist.“ — „Sie wollen mir also ein Geschichtchen erzählen, lieber Freund?“ — „Urtheilen Sie selbst über das, was ich Ihnen mitzutheilen habe. Sie erinnern sich doch unserer gestrigen Abend-Unterhaltung und wie ich die stärksten Gründe hervorgesucht habe, um Sie dahin zu bestimmen, nicht länger allein zu leben, sondern sich wieder zu verheirathen?“ — „Mein Gott, Freund, wie kommen Sie darauf? lassen Sie uns doch von etwas Anderm sprechen!“ — „Unmöglich kann Ihnen der Kummer entgangen sein, welchen ich über die seltsame Beharrlichkeit empfinde, mit der Sie entschlossen sind, Ihrem verstorbenen Gatten eine Treue zu bewahren, die ganz zwecklos ist und vielleicht jedes vernünftigen Grundes entbehrt.“ —

„Nachher machte als hätte jenem mir tränenreichen jenes Gehen zu ren. — „ste fin ich wei Sie mi stehe.“ mich ü und die „fragen dame & einer & Theilna „Sie f man h aber en unwoßg meine Gefühl fallen, es wol es sind ihr säm liebt, „Ich b liche, und ic Frankl aber f halbes neues meine ten zu und &

W

I lang ter h und i ne de stellte aufzu Grad

„Nachher, nachher davon, theurer Freund!“ unterbrach ihn hier Madame Helvetius, und machte gleichzeitig mit ihrer Hand eine Bewegung nach Franklins weißem Haupte, als hätte sie die Absicht gehabt, seine grauen Locken streicheln zu wollen. — „Nach jenem Gespräch,“ fuhr Franklin fort, „zog ich mich zurück, legte mich zu Bett und mir träumte, ich sei gestorben. Bald befand ich mich in dem Paradiese, wo die glücklichen abgethanen Seelen unvergängliche, ewige Freuden genießen. Der Thürsteher jenes Edens fragte mich: ob ich den Wunsch habe, Einige von jenen Glücklichen sehen zu wollen und ich gab ihm zur Antwort: er möge mich zu den Philosophen führen. — „Ganz in der Nähe halten sich zwei dergleichen auf,“ erwiderte der Thürsteher; „sie sind gute Nachbarn und innig mit einander befreundet.“ — „Wer sind sie?“ fragte ich weiter. — „Sokrates und Helvetius.“ — „Ich schätze Beide gleich hoch, aber führen Sie mich zuerst zu Helvetius, weil ich zwar Französisch, aber kein griechisches Wort verstehe.“ Helvetius nahm mich ungemein freundlich auf und richtete tausenderlei Fragen an mich über Krieg und Frieden, über unsere jezigen Religionsumstände, über die Freiheit und die Verwaltung Frankreichs. — „Mein Himmel!“ brach ich endlich verwundert aus, „fragen Sie denn gar nicht nach Ihrer alten treuen Freundin und Lebensgefährtin, Madame Helvetius? und gleichwohl liebt sie Sie noch immer so zärtlich! noch vor kaum einer Stunde war ich bei ihr und konnte mich davon überzeugen, wie ungeschwächt die Theilnahme und Ergebenheit ist, welche sie Ihnen widmet.“ — „Ach!“ antwortete er mir, „Sie sprechen von meiner ehemaligen Glückseligkeit? diese muß man vergessen lernen, wenn man hier glücklich sein will. Manches Jahr verging und ich dachte an nichts als an sie, aber endlich habe ich mich getröstet. Ich habe eine andere Frau geheirathet, und konnte unmöglich eine finden, die meiner ersten Gattin mehr geglichen hätte, als die, auf welche meine Wahl fiel. Sie ist zwar nicht ganz so schön wie Jene, aber sie besitzt eben so viel Gefühl und Geist und liebt mich unaussprechlich. Sie denkt nur darauf, wie sie mir gefallen, mich beglücken will. Bleiben Sie bei mir, Sie sollen sie sogleich sehen.“ — „Ich fass' es wohl!“ antwortete ich, „Ihre erste Gattin ist ungleich treuer und beständiger als Sie; es sind ihr die besten, vortheilhaftesten Anträge gemacht worden, allein sie wurden von ihr sämmtlich zurückgewiesen. Ich gestehe Ihnen, ich habe sie selbst bis zur Narrheit geliebt, aber sie blieb hart wie Stein und hat mich aus Liebe für Sie abgewiesen.“ — „Ich beklage Sie aufrichtig über Ihr Schicksal, denn sie war in der That eine vortreffliche, höchst liebenswürdige Frau.“ — Bei diesen Worten trat Madame Helvetius ein und ich erkannte in ihr — rathen Sie einmal, wen? Niemand anders, als Madame Franklin, meine alte treue, amerikanische Freundin! Ich forderte sie, als mir, zurück, aber sie erklärte mir ziemlich kalt: „Ich bin vierzig Jahre und vier Monat, beinahe ein halbes Jahrhundert, Ihre Gattin gewesen, begnügen Sie sich damit. Ich habe hier ein neues Band geknüpft, welches ewig dauern wird.“ — Mißvergnügt darüber, daß mich meine Gurydice so schön verwarf, beschloß ich, auf der Stelle jene undankbaren Schatzen zu verlassen; ich wollte nach unserm Planeten zurückkehren, die Sonne wieder schauen und Sie —. Wir wollen Rache nehmen!“

(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Eine Reisende in Ungarn

(Beschluß.)

Das Gemach, in das wir nun traten war lang, niedrig und finster. Die jüngste Tochter holte selbst den Kaffee. Fräulein von S. und ich mußten uns nun setzen, während keine der Frauen des Hauses Platz nahm; jede stellte sich an eine Ecke des Tisches, um uns aufzuwarten. Ich war darüber im höchsten Grade betroffen, und da die drei Töchter

deutsch sprachen, so fragte ich leise meine Freundin auf Französisch, was das zu bedeuten habe. „Alte Sitte“, sagte sie lächelnd, „jeder Gast ist ihnen ein König.“ — Mit unglaublichem Eifer wurde in uns gedrungen, zu essen und zu trinken; wir aßen fortwährend, um ihre Wünsche zu erfüllen, und das Obst lag gehäuft auf den Tellern vor uns. Die Damen waren trostlos, als wir bald erklärten, fertig zu sein und aufstehen zu wollen. Fräulein von S. bat die Mädchen, zu

singen und zu spielen. Die Jüngste setzte sich sogleich gefällig an das Klavier, und sang mit ihrer schwachen sanften Stimme ein melancholisches Volkslied. — Meine Freundin verrieth nun, daß ich auch singe. Mir war das leid, hier that ich es nicht gerne, hier wollte ich nur sehen u. hören. Die Mädchen aber fielen beinahe auf die Knie vor mir; sie beschworen mich, ihnen etwas aus einer Oper vorzusingen; sie hatten nie eine gehört. Mir war unbeschreiblich traurig zu Muthe, darum fielen mir Norma's melancholische Melodien ein, und so sang ich denn „Casta diva.“ Die drei Fräulein umstanden mich aufmerksam mit weit offenen Augen, und sagten, als ich geendigt: „Das war eine andere Musik als unser armes Spiel.“ Die jüngste nahm meine Hand, und sagte traurig: „O warum bleiben Sie nicht bei uns, Sie liebes Weltkind! Aber freilich, Sie sind noch jung, Sie müssen hinaus, aber ich — ich muß hier bleiben, bis ich sterbe, dann ist ja Alles gut!“ — Sie führten mich nun im Hause herum. Das Zimmer ihres jüngsten Bruders war noch eingerichtet, weil seine Frau sich öfters bei ihren Eltern aufhält, und er während dieser Zeit im Hause der Mutter bleibt. Da stand ein Kanapee, Fauteuil, Alles modern; welsch ein Kontrast gegen den Saal! Ich wünschte nun die Zimmer der Mädchen zu sehen, aber sie schlugen es mir ab mit trübem Lächeln. Als wir wegfuhr, steckten sie uns noch alle Waagen-Taschen voll Obst und selbstgebackenen Kuchen.

In Wien sprach ich später einmal von diesem Besuche im Hause einer ungarischen Baronin von D., der Besitzerin mehrerer Millionen und herrlicher Landgüter. „Mein Gott!“ rief sie, „Sie haben Frau von N. besucht, Sie lernten auch diese merkwürdige, starre Frau kennen! Es ist meine Tante, die Schwester meines Vaters.“ Wie nah' verwandt waren diese beiden Frauen, und wie verschieden in Person, Lebensweise und Umgebung!

Buggi (Bugyi) ist ein ziemlich großes Dorf; es hat gegen zweitausend Einwohner und zwei Kirchen, eine protestantische und eine katholische, beide am Eingange des Dorfes einander schräg gegenüber. Meine Freundin besuchte mit mir die beiden Geistlichen. Jeder bewohnt ganz nahe bei seiner Kirche eine niedere Hütte, mit Stroh gedeckt, wie alle andern. Von Außen waren sie gleich, die beiden Pfarrwohnungen, aber im Innern wie verschieden! — Der Protestant sah mit heiterm Antlitz neben seiner blühenden jungen Frau, drei liebliche Kinder

wälzten sich in fröhlichem Spiele an der Erde, die Fenster waren umzogen mit grünen Ranken, und geschäftig rannte eine junge Magd mit dem Eßgeräthe durch das Zimmer, so daß ihr mit rothem Bande durchflochtener, dick herabhängender Zopf auf dem Rücken hin und her hüpfte. Hühner, Enten und Gänse belebten den Hof, das Feuer knatterte lustig um das Pfännchen mit Kinderbrei, und am Thore unter dem schattigen Baum stand eine kleine Wiege, die der große Hund mit eiferfüchtigem Auge bewachte. Bei dem andern Pfarrer dagegen war Alles still und öde.

Den zweiten Sonntag, den ich in Bugyi zubrachte, konnte ich dem Drange, meine Kirche zu besuchen, nicht widerstehen, obgleich ich natürlich von der Predigt kein Wort verstehen konnte. Fräulein von H. begleitete mich bis an die Thüre; dort wies sie einen Bauern an, mich in den ersten Stuhl zu führen. Der Mann ging würdevoll vor mir her; am Stuhle blieb er stehen, öffnete mit leichtem Anstand die Thüre, wies mir meinen Platz an, und verbeugte sich dann so cavalièrement, daß mir war, als sei ich an einem mittelalterlichen Hofe, und dies ein dienstthuender Ritter. Denn so sah er aus und alle die Männer mir gegenüber mit ihren langen weißen Pelzen; dazu das bis auf die Schultern reichende Haar, die gewichsten Schnurrbärte — wahrhaftig, sie kamen mir vor wie eine Versammlung deutscher Ordensritter, aber nicht wie ein Trupp Bauern. — Unerwartet erhielt ich Briefe, die mich nach Wien zurückriefen, und ich mußte nun mein liebes ungarisches Landleben viel früher aufgeben, als ich mir vorgenommen. Bevor ich nach Pesth zurückkehrte, sah ich noch ein Mal Mischka, meinen kleinen Liebling an. Es war ein herrlicher dreijähriger Bube, mit braunem Teint und pechschwarzen Haaren, und zwei brennenden Kohlen im Kopf mit langen seidnen Wimpern, die ihm, wenn er die Augen niederschlug, die Wangen beschatteten. Er konnte seine Abstammung, worauf die Ungarn ja auch so stolz sind, nicht verläugnen; er hatte eine ächt asiatische Bildung, und die niedrigsten Hände und Füße. In der kurzen Zeit meines Hierseins hatte sich das Kind, das älteste des Verwalters, ungemein an mich attachirt; es folgte mir, sobald ich mich im Hofe blicken ließ, auf jedem Schritte, und die Trennung von dem prächtigen Jungen that mir leid; ich hätte ihn gerne mitgenommen, um den Leuten am Rhein zu zeigen, was schwarze Augen sind. Seitdem mußte ich hier oft lächeln, wenn man vor mir Augen schwarz nannte;

was waren die gegen Mischka's! Für ihn hatte ich besonders gelernt, wie auf ungarisch schwarze Augen heißen, und wenn ich sagte: „sekette szem,“ dann lachte er immer hell auf, und deutete mit den zarten Fingern auf seine „Brander.“ — Ich hob ihn jetzt auf, und küßte ihn herzlich, indem ich „kedves gyermek“ zu ihm sagte, und gerührt küßte er mir dafür mit übermäßig gespitztem Mund die Hand. Diese Worte, die „liebtes Kind“ heißen, und „sekette szem“ sind mein ganzer ungarischer Sprechschatz; sonst lernte ich nichts, und auch das nur Mischka zu Gefallen.

Nun brach mein letzter Tag in Pesth und überhaupt in Ungarn an. Mir that es leid, dieses Land zu verlassen; man war so freundlich gegen mich gewesen, hatte mich überall so herzlich aufgenommen. Ich sollte heute noch im Fluge Alles in Pesth sehen; schon den nächsten Morgen wollte ich gegen den Strom der Donau und den Strom meines Herzens zurücksegeln. Wir wurden durch Allerlei aufgehalten, so daß wir uns erst um Mittag nach Ofen in Bewegung setzten. Glühend brannte die Sonne über unserm Scheitel, und die Festung und die Aussicht wollte ich doch um keinen Preis daran geben. Wenn man die am höchsten liegenden Straßen Ofens betritt, so wird einem ein wundervoller Blick in das grüne Thal hinter der Stadt zu Theil, welches sie selbst mit den Hügeln, auf denen sie ruht, von dem Flusse trennt. Diese grünen, schöngeformten Berge, diese rebenbepflanzten Anhöhen, abwechselnd mit schönen Waldpartien, erinnerten mich lebhaft an den Charakter der Gegend um Baden-Baden. Die Donau trennt hier in grossem Abschnitt zwei ganz verschiedene Landstriche. Die Seite, wo Ofen liegt, ist fruchtbar, waldig und hügelig an Hügeln; drüben, wo Pesth liegt, ist nichts als eine unabsehbare dürre Sandfläche.

Mit schwerem Herzen trennte ich mich am andern Morgen vom schönen Ungarn. Die Sonne beleuchtete die Schwesterstädte mit ihrem hellsten Strahl. Ich ließ meinen Schleier über die Augen fallen, denn eine wehmüthige Ahnung rief in mir: Adie für immer!

### E l e g a n z.

Worin besteht die Eleganz? Weber im Reichthum der Toilette, noch in der Seltenheit der Stoffe, noch in dem mehr oder weniger auffallenden Zuschnitt der Kleider, sondern nur in der Wirkung, welche die Vereinigung dieser Dinge mit dem Gesichtsausdruck

und den Verhältnissen des Körpers hervorbringt. — Eine Puzsüchtige steht an einer Dame von Stande einen Anzug von einer gewissen Form, sie bewundert die Einzelheiten, das Ganze, und findet, daß es bewundernswürdig sitzt. Sie bestellt sogleich ein Aehnliches; doch dieser Anzug, der auf das Treueste nachgebildet ist, kleidet sie nicht im mindesten. Es kommt daher, weil sie nicht die Formen und den Ausdruck besitzt, denen das Kleid angemessen ist. Etwas an ihr muß es sein, das sich nicht harmonisch mit dem Schnitte der Stoffe vereinigen läßt, vielleicht die zu langen Arme oder der zu kurze Hals. Es bedarf sehr wenig, um elegant zu sein, sehr wenig aber auch, um es nicht zu sein.

### Literatur.

**Presse-Zeitung.** Madame de Bawr zeichnet sich unter den neuesten französischen Novellenschreibern rühmlich aus, und ihre Produkte haben sich in alle gebildete Zirkel Eingang zu verschaffen gewußt. „Robertine“ heißt ihr neuester Roman, der sich eben sowohl durch seine höchst interessante Handlung als einen sehr eleganten und flüssigen Styl auszeichnet. Wir können den Freunden französischer Lektüre dieses Werk bestens empfehlen. Die so eben erschienene, sehr zierlich ausgestattete und dennoch sehr billige Brüssler Ausgabe ist in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth à 1 fl. 30 kr. C. M. zu haben. — Dasselbst sind auch die neuesten Erzeugnisse der französischen Literatur in eleganten und billigen Ausgaben stets vorrätzig.

\*\* Guzkow's „Briefe aus Paris“, schreibt man aus Frankfurt, finden eine so starke Nachfrage, daß wahrscheinlich die erste, wenn gleich sehr starke Auflage bald vergriffen sein wird. Seit langer Zeit ist aber auch in der deutschen Literatur kein Buch erschienen, das in seiner geistreichen und scharfen Darstellung aller Verhältnisse den Staatsmann, Künstler und Literaten in gleichem Grade fesselt. Es ist bewundernswerth, daß Guzkow, trotz eines nur kurzen Aufenthalts in Paris, eine so klare Beurtheilung der Zustände und Personen geben kann. Eine interessante Darstellung ließ sich von diesem Schriftsteller schon von selbst erwarten. Daß Guzkow ein strenger Gegner der Politik Ludwig Philipp's ist, ja in dem König nicht einmal einen Charakter erkennen will, weiß er von seinem, einmal in dem Urtheil über die französische Politik der Gegenwart entnommenen Standpunkt aus

zu begründen; allein gerade dieser Theil des Buches wird die meiste Anfechtung erleiden, da Ludwig Philipp als eine Bürgschaft des europäischen Friedens betrachtet wird, und den Dank Europas verdient.

\*\* Wir lesen im Danziger „Dampfboot“ folgende Anzeige: „Den resp. Abonnenten auf das mit dem 1. d. M. in meinen Verlag übergegangene „Königsberger Literaturblatt von Dr. Alexander Jung“, bebaure ich anzeigen zu müssen, daß dasselbe so eben durch eine Verfügung des hohen Ministerii verboten worden ist; ich zweifle jedoch keinen Augenblick, daß dieses Verbot wieder werde aufgehoben werden, und behalte mir demnach vor, über das fernere Erscheinen des Blattes s. B. die nöthigen Mittheilungen zu machen. Danzig, den 3. Okt. 1842. Fr. Sam. Gerhard.“

\*\* U. B. Dietrich hat bei Brockhaus eine „Auswahl einiger schwedischer Gedichte“ herausgegeben. Die Literatur des Norden ist reich an schönen Blüten und sie ist jetzt Mode.

\*\* In Leipzig bei Otto Wigand sind „Kölner Lieder“ erschienen; die Zeitung für die elegante Welt theilt Proben mit, darunter einen „Kölner Gassenhauer“, dessen Schlußverse lauten:

Die heiligen drei Könige,  
Die schlafen im sichern Schrein;  
Altes Deutschland schläft wie Wenige  
Es schläft so fest wie Stein.

Es ist so oft schon angeführt  
Vom falschen Morgenschrei:  
Der Krahn ist lange nicht geschmiert,  
Drum liegt er schwer wie Blei.“

## Mignon - Zeitung.

**Berlin.** Ein fünfzehnjähriger Bursche entließ seinem Meister. Keine Unterkunft wissend, da er zu seinen Eltern zu gehen sich nicht getraute, schlug er seine Schlafstätte in der Jungfernhaid auf. Bald aber qualte ihn der Hunger und nöthigte ihn, nach Nahrung auszugehen. — Der Dekonom der Militär-Badeanstalt am Blögensee hat dort einen Keller, in welchem er Lebensmittel aufbewahrt. Dieselben fand unser Marodeur und stahl sich einige Pfunde Käse, Schinken, Brod u. dgl. ein und lebte nun wieder in der Einsamkeit des Waldes, bis die Vorräthe verzehrt waren, worauf er sich neue holte. So trieb er es mehrere Wochen. Der Dekonom aber hatte seine Verluste bemerkt und Wachen ausgestellt. So kam es, daß er eines Morgens in aller Frühe beim Diebstahle ertappt und seinem romantischen Buschleben ein Ende gemacht wurde.

**Etwas von Allen.** In Paris macht jetzt ein Walzer-Kompositteur, Namens H. Graemer, großes Aufsehen. Die France musicale stellt ihn weit über Strauß und Lanner. Vorzüglich gefallen sein Walzer „Les Perles“ (die Perlen), die in allen Kreisen gespielt werden.

\*\* Vor Kurzem erstand der König von Baiern in einer Auktion zu London Bergheims „Ankommende Maulthiertreiber“, welches Werk für das beste dieses Meisters gilt, für 1570 Guineen. Man sagt ein anderer Monarch habe seinem Gesandten den Auftrag zugeschickt, dafür bis 2500 Pfd. Sterl. zu bieten. Der Gesandte kam aber zu spät, der Zuschlag war erfolgt.

\*\* Der diesjährige Preis in der Malerei ist von der Pariser Akademie der schönen Künste einem neunzehnjährigen Böglinge, Namens Viennourry, zuerkannt worden.

\*\* „Haben Sie Jean Paul gelesen?“ fragte man in einer Gesellschaft, wo über Literatur gesprochen wurde, Jemanden, der eine sehr gelehrte Miene annahm. „D wohl“, antwortete er, gemächlich eine Priese nehmend, „aber in der Ursprache, französisch laß ich ihn.“

\*\* In England läßt man jetzt durch Dampf die Eier tausendweise ausbrüten. Man legt Eier in Sägespäne über einen Dampffessel und begießt sie alle Tage mit warmem Wasser; nach der regelmäßigen Zeit werden die Eier lebendig.

\*\* Das Siebenb. Wochenbl. schreibt aus Kronstadt: „Der Winter hat sich in diesem Jahr frühzeitig bei uns eingestellt. Heute, den 9. Okt., in den ersten Morgenstunden, ist der Schnee in Massen gefallen. Der Stand des Thermometers war um 8 Uhr 3° über 0.“

\*\* Die Engländer, die in Amerika ihr Heil versuchen, finden's da auch nicht und wandern wieder zurück. Es sind unlängst zwei Schiffe in England angekommen, von denen das eine 200, das andere 300 Passagiere hatte, die erst diesen Sommer ausgewandert waren. Die 300 Passagiere sind unterwegs nur von der Güte des Kapitäns vor dem Hungertode gerettet worden, da Keiner von ihnen bei Kassa war. In England finden sie nun auch freilich weder hinreichend Brod noch Arbeit, aber es soll sich im Vaterlande immer noch besser hungern lassen als unter Amerikanern.

\*\* Auf Sierra-Leone befinden sich 26 westleyanische Kapellen, deren ganzes Holzwerk, Dächer, Böden, u. s. w., aus den Brettern und Balken von gekaperten und für gute Priese erklärten Sklavenschiffen besteht!

\* \* Die Griechinnen sind mit dem zehnten Jahre heirathsfähig; der englische Reisende Strong berichtet von einer vier und zwanzigjährigen Großmutter.

\* \* Ein neues Vaudeville des Theater folies dramatique heißt: „die Wirthschaft eines Junggesellen“, worin viele Wize über die Deutschen geriffen werden. Es kommt darin ein dummer, langweiliger Journalist vor, der ein Deutscher ist.

\* \* Adams neueste Oper in drei Akten, die am 13. Okt. zur Aufführung kommen sollte, heißt: „der König von Noretot.“

\* \* Scribes neuestes Stück betitelt sich: „Geld und Eisen.“

\* \* Duprez Engagement an der großen Oper ist noch nicht erneuert, er bezieht jährlich 87,000 Fr., mehr also als zwei Marschälle von Frankreich, u. er will noch mehr.

\* \* Man schreibt uns aus Wien: „Ein in den Theaterannalen Wiens unerhörter Vorfall trug sich bei der Aufführung der neuen Posse: „die falschen Engländer“ im Theater an der Wien zu. Die durchgefallene Posse ward auf dem Zettel als dreiaktig angezeigt und hatte nur zwei Akte, was zu berichtigen der Direktor nicht für gut fand, in dessen Folge forderte das Publikum nach viertelstündigem Loben den ersten Akt des „Jux“ zum Ersatz, dem auch gewährt wurde.“

\* \* Das Theater in Lemesvar wurde am 13. Oktober mit Scribes „Fesseln“ und, wie das dortige Wochenblatt meldet, „unter Trompeten- und Paukenschall“ eröffnet. Des Publikums Liebling, Dem. Müller, sprach den vom Direktor Schmid verfaßten Prolog.

\* \* Der bekannte Eremit von Gauting befindet sich in diesem Augenblicke zu St. Peterburg, wo er wegen seines originellen Auf- und Anzuges Aufsehen erregt. Er will Rußland und Persien bereisen.

\* \* In diesem Augenblicke steht die Frau eines gewissen Kärrers Eccles zu Klein=Volton bei Manchester vor Gericht, welche angeklagt ist, ihren ersten Mann, acht Kinder aus der Ehe mit demselben u. endlich ihren Stiefsohn aus zweiter Ehe vergiftet zu haben. Bereits hat man in dem Leichname des Stiefsohnes und in dem des ältesten ihrer acht Kinder aus erster Ehe, welche ausgegraben worden sind, Gift vorgefunden. Alle waren ohne Krankheit gestorben.

\* \* Welche Hundemasse sich in Montevideo umhertreibt, mag daraus erhellen, daß die Polizei neulich anzeigte, in den letzten vierzehn Tagen seien 2088 Hunde getödtet worden.

\* \* Der Muthige.

Nur wer, Formosa! dich nicht kennt,  
Kann deines Gatten Muth verdächtig machen.  
Er, den man eine Memme nennt,  
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

## Lokal-Beitrag

### Theater.

Deutsches Theater. Am 15. d. M. zum Vortheil der Dem. Francilla Piris, zum ersten Male: „Der Kerker von Edinburg“, romantische Oper in 3 Akten. Musik von F. Ricci. Der bekannte W. Scott'sche Roman: „The heart of Mid-Lothian“ liegt diesem Operntexte zur Folie. Der Kompositur ersetzte die Defekte des Librettos, das beiläufig gesagt, bloß einen gedrängten unzusammenhängenden Auschnitt jenes anziehenden englischen Romans lieferte, durch einen reichen Schatz der anmuthigsten Melodien. Gründlichkeit und Tiefe, wie sie die rigorosen Musiker einer Opern-Partitur zur Bedingung stellen, wird man hier zwar nicht allzuoft begegnen, auch ward es mit der Originalität nicht sehr genau genommen, denn es wimmelt von Reminiszenzen — aber nichtsdestoweniger hat dieses Werk eine Fülle von Schönheiten und Effektmomenten, die das Herz und das Gemüth des Hörers in Anspruch nehmen u. sich tief in die Seele einschmeicheln. Vorzüglich interessirt der so schön gehaltene Wechsel von Ernst u. Scherz und der mit blendenden Tonfarben so herrlich charakterisirte Wahnsinn der Johanna. Die veranschaulichten Rhapsodien des Scott'schen Originals sind durch eigenthümlich-anpassende Tonzeichen in ein klares Wechselverhältniß gebracht und die Spindel, um welche sich die Fäden der weitausgezweigten Handlung winden, die wahnsinnige Johanna, ragt als ein in allen Theilen gelungenes Bild dieses Tongemäles hervor. Unser verehrter Gast hat in der kunstvollen Zeichnung dieses seltenen Opernbildes in Italiens vorzüglichen Hauptstädten die höchste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es gereicht dem Geschmack unseres kunstliebenden gastfreundlichen Publikums zur Ehre, die glänzenden Vorzüge dieser Leistung ebenfalls anerkannt zu haben. — Dem. Piris hat durch tiefes Studium und klare Erfassung dieses Charakters ihren Rang unter den dramatischen Celebritäten der Gegenwart ruhmvoll behauptet; wenige deutsche Sängerinnen dürften mit solcher psychologischen Wahrheit in die tiefsten Tiefen eines dramatisch-musikalischen Charakters zu dringen und die feinsten Nuancirungen mit gleichem Geschicke hervorzuheben wissen, wie wir es an der Piris wahrnahmen. Sie erwarb sich auch den Beifall des Publikums in steigendem Maße; wenn der erste Akt auch etwas kälter ließ, so war man desto enthusiastischer in der Folge gestimmt, als sich nach und nach die Leistung zu einem vollendet u. Ganzen abrundete, u. man auch das Treffliche des Beginnes anerkennen mußte. Es ward ihr stürmisch applaudirt und Mehreres von ihr, vorzüglich das frappirende Wiegenlied, zur Wiederholung verlangt. — Dem. Wirnsler, diese hoch-

talentirte junge Sängerin, die täglich in der Gunst des Publikums voranschreitet, war als Ida eine liebliche Erscheinung. Sie sang, besonders ihre erste Cavatine mit großer Kunstfertigkeit, und erfreute sich des lebhaftesten Beifalls. Herr Stieghelli (Georg) führte seinen Part glücklich durch, und arntete bei manchen schönen Stellen verdienten Applaus. Hr. Roit hatte wieder eine Bassbuffo-Partie, u. obwohl es ihm an Stimme hiezu gebricht, so war er doch hierin besser als mancher deutsche Buffo mit gewaltigem Bass. Er ergozte von Anfang bis zu Ende, und das Trinklied mit Chor trug er so effektiv vor, daß er es wiederholen mußte. Schließlich wissen wir es der verehrlichen Direktion Dank, das Repertoire mit dieser Oper wahrhaft bereichert zu haben.

P. W.

— Die Wiederholung der Oper: »Der Kerker von Sdinburg« fand am 17. d. bei sehr vollem Hause statt. Die Execution war viel gerundeter und die Aufnahme eine aerst günstige. Die Oper wird eine der besten Repertoirestucke werden.

Dfner Theater. Tolds »Zauberschleier« wird auf der Dfner Bühne einen ganz neuen Reiz erhalten. Diese beliebte Posse kommt Sonnabend, den 22. d., in neuer Ausstattung zur Wiederaufführung. Herr Niclas hat ganz neue von ihm erfundene Schaugruppen dazu arrangirt und der watere Theatermaler, Herr Horn, hat eine neue mit einer vermehrten Anzahl der Ansichten u. in vergrößerter Maßstabe gehaltene Schludecoration gemalt, worauf alle ausgezeichneten Rheinlegenden von Köln bis Mainz stromaufwärts vorkommen. Diese Decoration dürfte, sowohl hinsichtlich der höchst gelungenen Zeichnung, als auch wegen der glücklichen Wahl der herrlichen Ansichten, wozu bekanntlich der Rhein mehr als irgend ein Strom Europas interessanten Stoff bietet, die allgemeinste Befriedigung hervorbringen.

Dfner Arena. Am 16. d. ward die Dfner Arena, wahrscheinlich heuer zum letzten Male, dem Publikum geöffnet. Die Posse: »der Jurist und der Mediziner«, bearbeitet von 11 bekannten Dichtern, ward zum ersten Male gegeben. Es war ein sonderbarer Anblick, ein Arena-Publikum fest gehüllt in Pelze und Mäntel zu sehen; doch wirkte die Passabilitat dieser Piece sehr erwärmend auf das Publikum, und wenn auch das Ganze keinen genauen inneren Zusammenhang hat, so bieten sich doch viele schöne Einzelheiten dar, u. mehrere komische, reich mit Witz begabte Szenen erregten die Lachlust des Publikums. Die Posse hat sehr gefallen, wozu das wirrkame Spiel der Damen Steinfels, Noose und Rey, so wie der Herren Niclas, Seydl u. Fröhlich auch viel beitrug.

Edr.

Kirchenmusik. Schindelmeißers rühmlichst bekannte Cacilienmesse kam am 16. d. M. in der Theresienkadter Pfarrkirche, zur Feier des dortigen Kirchweihfestes, unter persönlicher Leitung des Kompositors und Mitwirkung des deutschen Theaterorchesters, zum ersten Male zur Aufführung, und die lieblichen Tonblumen dieses von musikalischen Schönheiten strotzenden Musikwerkes wirkten auch hier mächtig auf die Gemüther des zahlreichen Auditoriums, und sowohl das gerundete Zusammenwirken unseres wateren Orchesters, als auch die trefflichen Solostimmen der Fräuleins Urbany und Hybel, so wie der Herrn Stieghelli und Schott, trugen viel zu dessen gelungenen Ausführung bei.

Edr.

Warnung. Nachdem die Direktion, der unter der Leitung des Pesth-Dfner Musikvereins stehenden öffentlichen Gesangschule, sich verpflichtet fuhlet, jede Beeinträchtigung des guten Rufes der erwähnten Anstalt wachsam zu verfolgen: findet sich dieselbe veranlaßt hiermit zu erklären, daß die vor Kurzem ohne Vorwissen u. Zustimmung der Direktion aus derselben Gesangschule ausgetretenen Mädchen: Konstantia Hybl u. Mathilde Schlingloff zwar den ersten Unterricht in der Singkunst daselbst unentgeltlich genossen, aber lange vor Ende der vorgeschriebenen Lehrjahre, folglich noch unausgebildet die Anstalt verlassen haben; daher Jedermann ersucht wird, dieselben als Schülerinnen unserer Gesangschule nicht zu betrachten, um so weniger, da sie ohne Befehl des statutenmaigen Zeugnisses nicht berechtigt sind, sich für solche auszugeben. — Pesth, am 14. Okt. 1842. Leo Graf v. Festetics, Vereinspras. — Gabr. Matray, Direktor.

Weilage: Georges Sand. Wir liefern heute das versprochene Charakteristisch gezeichnete Bildniß der berühmten französischen Dichterin Georges Sand (Mad. Duvalant), deren Romane man in Frankreich für die besten, die dort in neuerer Zeit geschrieben wurden, hält. Sie erscheint hier in ihrem gewöhnlichen Anzuge, die Cigarette in das Hand und in idealischer Umgebung, so wie sie der Charivari vom 5. August d. J. darstellte. Den gewahren wir die Inschriften: Chambre des Deputes und Chambre des meres, anstatt pairs, eine Anspielung, weil sie die Emancipation des Weibes vertritt. Unten sind die Titel verschiedener ihrer Romane angebracht. Das neueste Werk dieser Schriftstellerin wird ein Drama sein, betitelt: »Madame«, das sie für das Deon schrieb. Das Charivari hat noch folgende Verse unter das Portrait gesetzt:

Si de Georges Sand ce portrait  
Laisse l'esprit un peu perplexé,  
C'est que le genie est abstrait,  
Et comme on sait n'a pas de sexe.

Weilage: »Der Schmetterling.« Nro. 20.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrucken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pranumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Georges Sand.

Genrebilder z. Spiegel. 1849.